

Dariusz Brodka

ZUM GESCHICHTSVERSTÄNDNIS DES MENANDER PROTEKTOR

Menander Protektor lebte in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts. Er wurde um 550 geboren. Er war der Verfasser eines Geschichtswerkes, das nur fragmentarisch erhalten ist. Für die Kenntnis seiner Biographie sind wir fast ausschließlich auf die Fragmente des Werkes angewiesen.¹ Sein Vater Euphratas stammte aus Konstantinopel. Menander und sein Bruder Herodot studierten Jura, aber nur der künftige Historiker brachte das Studium zum Ende. Wahrscheinlich übte Menander den Anwaltsberuf nicht aus. Er widmete sich hingegen, wie er selbst sagt, einem leichtsinnigen Leben. Erst nach dem Herrschaftsantritt des Maurikios (582) sollte Menander sein Leben radikal verändern. Möglicherweise ließ er sich vom Kaiser Maurikios zur Abfassung eines Geschichtswerkes inspirieren.² Er übte die Funktion eines Protektors aus, die zu dieser Zeit nicht mehr ein militärisches, sondern nur ein höfisches Ehrenamt war. Darüber hinaus hatte er möglicherweise eine gewisse Erfahrung im Bereich der Diplomatie.³ Ob Menander den Tod des Maurikios erlebt hat, lässt sich nicht feststellen.

Terminus post quem für die Abfassungszeit des Werkes ist das Jahr 582 – die Thronbesteigung des Maurikios. Sein Geschichtswerk reichte von 558 (das Ende der *Historiae* des Agathias) bis 582 – (die Einnahme Sirmiums durch die Avaren) und bestand wohl aus 10 Büchern. Indem Menander sein Werk als eine unmittelbare Fortsetzung des Werkes des Agathias von Myrina konzipiert, verortet er es in der Tradition klassischer Historiographie. Das Werk konzentrierte sich auf die Auseinandersetzung zwischen Römern und Persern sowie auf die Expansion und die Eroberungen der Avaren. Die meisten erhaltenen Fragmente beziehen sich auf die Diplomatie und enthalten die Gesandtschaftsberichte, Reden und Briefe. Militärgeschichtliche Passagen fehlen hingegen vollkommen.

Aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes des Werkes sowie der Prävalenz, die die diplomatiegeschichtlichen Fragmente haben, ist eine eindeutige Beurteilung des Geschichtsdenkens von Menander sehr schwierig. Trotzdem lassen sich einige Aspekte seiner Konzeption erkennen.

¹ Zu Menander vgl. Blockley 1985. Alle Fragmente werden nach dieser Ausgabe zitiert. Vgl. ferner Baldwin 1978: 99–125, Hunger 1978: 309–312, Veh 1954/55, Whitby 1992: 39–45.

² Vgl. Blockley 1985: 1.

³ Blockley 1985: 2.

Menander Protektor war Christ. Aus den erhaltenen Fragmenten lässt sich ablesen, dass es in seinem Geschichtswerk, ähnlich wie früher bei Prokopios, Passagen mit deutlich religiösen Zügen gab. In diesem Kontext sind die Fragmente über das Martyrium des Isaozites (fr. 13, 3–4) und über die Geschichte der Kreuzreliquie von Apameia ([fr.17]) zu nennen.⁴ Am Beispiel der letzten klassischen griechischen Historiker (d.h. Prokopios, Menander und dann auch Theophylaktos) sieht man, wie die klassische Historiographie mit den kirchengeschichtlichen Themen allmählich bereichert wurde.⁵ Diese Konvergenz lässt sich auch im Bereich des Geschichtsdenkens beobachten. So zieht Menander mehrfach das Prinzip von Schuld und Strafe heran, um das Geschehen zu erläutern. In fr. 23,4 erklärt er die römischen Misserfolge vor der Übernahme des Kommandos durch Maurikios als Folge des sündigen Verhaltens der Römer, die ihre Untertanen misshandelten. Aus diesem Grund setzten sie sich dem Zorn Gottes aus. Nach Menander kann Gott die Menschen bereits auf Erden bestrafen, um sie zur Besserung zu veranlassen.⁶ Menander ist ferner davon überzeugt, dass Gott eine Stadt schützen könne: Es handelt sich hier um Theodosiopolis (fr. 18,6 v. 91–93). Eine ähnliche Auffassung ist aber auch bei Prokopios in Bezug auf Apameia und Edessa zu finden.⁷ Beachtenswert ist darüber hinaus die Erklärung für die Ursachen des Falls Antiochiens im Jahr 540, die in einer Rede des Petros Patrikios zu finden ist: Mit dieser Katastrophe habe Gott die Römer für ihr allzu großes Glück bestraft und auf diese Weise auch darüber belehrt, dass sie sich von anderen Menschen nicht unterscheiden (fr. 6,1 v. 38–40). Prokopios hingegen hatte dieses Unglück als einen Ausdruck der unerforschlichen Ratschlüsse der göttlichen Vorsehung begriffen, das weder didaktische noch strafende Funktion hatte.⁸ Man muss aber berücksichtigen, dass Menander an dieser Stelle sehr stark vom Bericht des Petros Patrikios abhängig ist, und deswegen eine derartige Deutung der Geschehnisse nicht völlig teilen konnte. Ohne Zweifel darf man jedoch annehmen, dass Menander ein für christliche Historiker typisches Geschichtsbild zeichnet: Für die christlichen Historiker ist Gott ein Faktor, der bei der Erklärung des historischen Prozesses immer in Betracht zu ziehen ist; er ist ein vollberechtigter Beteiligter an dem Geschehen. Obwohl die menschliche Aktivität durch Gottes Willen nicht ersetzt wird, kann sie durch diesen eingeschränkt werden.⁹ Das moralische Verhalten der Protagonisten kann Gott zum Eingreifen in die menschlichen Angelegenheiten veranlassen: So kann Gott im Diesseits sowohl Sünden bestrafen (fr. 23, 4), als auch Frömmigkeit belohnen, indem er die Frommen vor den Feinden verteidigt (fr. 18,6).¹⁰ Das Geschehen entwickelt sich somit innerhalb der ontologischen Beziehungen von Menschen und Gott.

⁴ Sprache und Stil dieser Passage weisen darauf hin, dass dieses Textfragment mittelbar auf das Geschichtswerk Menanders zurückgeht. Es handelt sich somit um einen bearbeiteten Auszug, der aller Wahrscheinlichkeit nach die Hauptgedanken des originellen Textes enthält. Vgl. dazu Halkin 1973: 664–667, Whitby 1992: 45. Blockley 1985: 271 Anm. 185 hingegen behandelt diesen Text mit großer Vorsicht.

⁵ Vgl. Meier 2004: 281–310.

⁶ fr. 23, 4: „taBtV toi ka' katE tina qe>laton Nrg3n t' dokhqšnta oÜk TMtelšsqh, ¶ll' g'r ka' TMpšskhyen TMj toÜnant...on. file< gEr pwj tX qe>on toj İdika pepracTsin obti o„omšnoij t'j poin'j TMpifšrein, жj Ёn tuq pralTgJ ün ¶pobEntwn swfron...zointo plšon“. Gottes Zorn erscheint auch in fr. 30.

⁷ Dazu Brodka 2004: 21 ff.

⁸ Dazu Brodka 2004: 26.

⁹ Vgl. Blockley 1985: 21.

¹⁰ Die Meinung, Menander interessiere sich nicht für die moralischen Aspekte des menschlichen Handelns, ist deswegen unannehmbar (gegen: Valdenberg 1935: 84f.).

Dadurch wird es zu dem Feld menschlicher Entscheidungen und Handlungen und des Vollzugs göttlichen Willens. Diese Idee kommt besonders gut in fr. 23,11 zum Ausdruck. Der Historiker betont hier, dass die Protagonisten für ihre Taten völlig verantwortlich sind: Dummheit und Übermut sind häufig eine Ursache des Misserfolgs. Gleichzeitig deutet Menander aber an, dass selbst die besten Pläne von Gott vereitelt werden können.¹¹ In den erhaltenen Fragmenten hat die göttliche Kausalität stets einen allgemeinen, finalen Charakter. Sie wird von ihm grundsätzlich bei Gesamturteilen über das Geschehen herangezogen. Es lässt sich allerdings nicht feststellen, ob er eine unmittelbare Intervention Gottes bei einzelnen Ereignissen annahm. Dies ist sehr plausibel, aber die Fragmente geben keine Antwort auf diese Frage. Das Bild der Präsenz Gottes in der Geschichte, das sich aus den Fragmenten ablesen lässt, steht somit den Geschichtskonzeptionen von Prokopios und Agathias nahe.

Im Geschichtsdenken Menanders erscheinen aber auch traditionelle Elemente. Vor allem die Vorstellung von der Tyche als Wirkungsmacht hat Menander aus der klassischen Historiographie übernommen. Mit Hilfe dieser heuristischen Kategorie wird grundsätzlich die Wandelbarkeit und die Instabilität sowohl der Welt als auch des individuellen menschlichen Schicksals dargestellt: Die menschlichen Angelegenheiten werden mit einem ständig rotierenden Rad verglichen (αἵ τροχὸν κυλίσουσιν ὅσοι τε ἐντρέπεια) (fr. 6,1 v. 231). Dieses Bild steht zwar in einem Passus, der sich auf den Bericht des Petros Patrikios stützt, aber es wird andernorts durch die persönlichen Aussagen Menanders bestätigt (vgl. insbesondere fr. 7,6).¹² So betont er in seiner Darstellung des Todes des persischen Feldherrn Tankhosdro (fr. 26,5) das banale sogar triviale Ende dieses großen Feldherrn. Tankhosdro wurde in einer Schlacht von einem unbekannten, einfachen Soldat getötet. Dieser Tod war weder effektiv noch spektakulär. Der Historiker fügt hinzu, dass derartige Ereignisse nichts Außergewöhnliches seien (οὐκ ἐπὶ τῷ ἄνθρωπῳ). Sehr häufig würden die großen Männer von den unbedeutenden, anonymen Personen besiegt. Dies geschehe wegen der Tyche. Das Unerwartete oder sogar Paradoxe (τὴ παρ' ἔδοξα) ist dem Menschengeschlecht wesensimmanent. In diesen Worten des Menander lässt sich, wie es scheint, eine Polemik gegen eine homerische bzw. epische Weltvorstellung erkennen, welche durch die heroischen, großen Figuren beherrscht wird.¹³ Dieser Aspekt des Geschichtsdenkens Menanders steht der Auffassung des Prokopios von Kaisareia nahe, der ebenfalls die Bedeutung der Zeitgeschichte hervorhob und sich mit den Lobrednern der Vergangenheit auseinandersetzte.

Bei Menander spielt, ähnlich übrigens wie im Fall seines Fortsetzers Theophylaktos Simokattes, die Vorstellung von der Veränderlichkeit und Instabilität der menschlichen Angelegenheiten eine große Rolle.¹⁴ Diese Idee ist typisch für viele griechische Historiker und kommt bereits bei Herodot zum Ausdruck. Man darf jedoch davon ausgehen, dass Menander auf dieses Deutungsmuster vor allem deswegen zurückgreift, weil er durch die

¹¹ Dieses Fragment bezieht sich wahrscheinlich auf den misslungenen Feldzug des Maurikios gegen Ktesiphon. Die römische Niederlage erklärt Menander aus der fehlenden Disziplin in der römischen Armee. Vgl. dazu Blockley 1985: 283 Anm. 292.

¹² Die Wandelbarkeit des Geschehens kann Menander auch ohne die Kategorie der Tyche darstellen (wie in fr. 7,6).

¹³ Sehr konventionelles Bild der unfreundlichen Tyche erscheint in fr. 32.

¹⁴ Zu diesem Aspekt des Geschichtsdenkens des Theophylaktos vgl. Brodka 2004: 203ff.

zunehmende Dynamik der Ereignisse im 6. Jahrhundert dazu veranlasst wird. In fr. 7,6 blickt der Historiker etwa auf die Vernichtung des Ostgotenreiches durch die Römer zurück („of GÒqoi pantelĭj ØpÕ `Rwma...wn 1t»qhsan”).¹⁵ Er deutet dabei an, dass sich mit der Zeit die menschlichen Angelegenheiten wandelten („crÕNJ g'r summetamorfoàsqai pšfuke t' ċnqrèpeia”). Fast die ganze Geschichte sei voll von derartigen Katastrophen, die größten Völker und Städte hätten sich einmal höchster Blüte erfreut, dann seien sie völlig zerstört worden. Der Zeitverlauf verändere nämlich alles (¹ perifor' neocmoàsa toà crÕnou): Derartige Phänomene seien in der Vergangenheit vorgekommen, kämen in der Gegenwart vor und würden auch in der Zukunft vorkommen. Die Veränderung ist dieser Welt als ontologischer Zustand oder Merkmal wesensimmanent: solange es Menschen gebe, gebe es auch Kriege und Konflikte.¹⁶ Die Erfahrung der politischen Erschütterungen übt auf Menanders Interpretation der Geschehensabläufe starken Einfluss aus. Darüber hinaus ist der Krieg nach diesem Konzept ein Hauptfaktor, der den Fall eines Reiches verursachen kann. Menander hält die Instabilität, die Mobilität und die Veränderlichkeit des Schicksals ganzer Völker und einzelner Menschen für die wichtigste historische Gesetzmäßigkeit.¹⁷ Man könnte darin einen Ausdruck des klassischen zyklischen Geschichtsbildes erkennen, es scheint jedoch, dass das Wesen von Menanders Geschichtsdenken nicht darin besteht: Das oberste Gesetz ist für ihn die Unbeständigkeit der menschlichen Leistungen,¹⁸ und erst aus diesem Prinzip resultiert die Tatsache, dass der Niedergang eines Reiches als historisches Phänomen typisch ist und als solches häufig erfolgen kann. Nicht die konkreten Einzellereignisse wiederholen sich, sondern nur allgemeine Ereignistypen. In diesem Denken ist der Einfluss der Kontingenzerfahrung zu sehen. Aus diesem Grund kann man annehmen, dass es im Werk Menanders, ähnlich wie bei Prokopios, nicht die Idee der Ewigkeit Roms gab, obwohl die außerordentliche Stellung des römischen Reiches hervorgehoben wird (vgl. fr. 6,1 v. 30–32, fr. 26,1 v. 59–71). Während das Imperium Romanum von den Autoren des 4. oder sogar 5. Jahrhunderts noch als eine historische Konstante wahrgenommen werden konnte, ist es für die Historiker im 6. Jahrhundert nicht mehr das endgültige Telos der Geschichte.¹⁹ Die tiefen politischen und religiösen Transformationsprozesse hatten auf die Weltauffassung der römischen Eliten im Osten deutlichen Einfluss. Die herrschende Überzeugung von der Unbeständigkeit der irdischen Dinge, die in den Endzeiterwartungen im 6. Jahrhundert gipfelte, spiegelt sich somit auch in der Geschichtsschreibung wider. Wenn Historiker wie Prokopios von Kaisareia, Menander Protektor oder Theophylaktos Simokattes die Welt als instabile und durch die permanenten Konflikte beherrschte wahrnehmen, greifen sie gerade auf die klassische

¹⁵ Nach Blockley 1985: 260 Anm. 88, stammt dieses Fragment aus einer zurückblickenden Bewertung der Herrschaft Justinians. Dieser Passus hätte sich aber auch auf die Laufbahn des Narses und seine Leistungen in Italien beziehen können (zu Narses vgl. z.B. fr. 3,1–2).

¹⁶ fr. 7,6: „Oti of GÒqoi pantelĭj ØpÕ `Rwma...wn 1t»qhsan. Ka... ægwge t' toifde ʒgamai oÙdamĭj: crÕNJ g'r summetamorfoàsqai pšfuke t' ċnqrèpeia, eŰroij te scedÕN ʒpasan fstor...an tĭn toĩnde calepĭn ċnɛplewn, gšnh te mšgista ka^ pÕleij nān mĭn ^{TMj} ʒgan eŰhmer»santa, nān dĭ ^{TMj} tÕ m¾ eĶnai katolisq»santa pantelĭj. taāta mĭn oān ka^ t' toifde ¹ perifor' neocmoàsa toà crÕnou ka^ prÕ toà TMpede«xato, ka^ mĭn oān TMpide«xetai aāqij, ka^ TMpideiknumšnh oŰ paŰsetai, æst' ˆn ʒnqrwpo... te ōsi ka^ mɛcaĩ.”

¹⁷ Vgl. dazu Udal'cova 1984: 15.

¹⁸ Vgl. auch fr. 4,4: nichts ist so sicher, wie die Unsicherheit des Sieges.

¹⁹ Eine andere Konzeption ist bei Corippus im Epos *Johannis* und Panegyrikus auf Justin II.

²⁵ Dies weist das Geschichtswerk des Theophylaktos Simokattes nach, in dem das Problem der Veränderung sehr gründlich behandelt wird. Die richtige Antwort auf die Wandelbarkeit und die Bewegung des irdischen Daseins ist die Unveränderlichkeit und die Dauer, die die eschatologische Vorstellung von der Endzeit mit sich bringt. Dazu Brodka 2004: 207f.

traditionelle, heidnische heuristische Kategorie für die Auslegung des Geschehensverlaufs benutzen konnten. Während z.B. Ammianus Marcellinus im 4. Jahrhundert noch eine bestimmte Unveränderlichkeit voraussetzte und das römische Reich für das endgültige Ziel aller Geschichte hielt, betonen die Historiker des 6. Jahrhunderts die Veränderlichkeit der politischen Ordnung. Eine solche Voraussetzung, die aus der Geschichte jegliche politische Konstante ausschließt, entsprach der christlichen Weltauffassung im Prinzip besser als die Idee von der Ewigkeit Roms. Dies erleichterte es, die gedanklichen Möglichkeiten dieses Bestandteils der antiken historiographischen Tradition auszunutzen.

Nach Menanders Auffassung besteht die historische Realität aus zwei Hauptzuständen, d.h. aus Krieg und Frieden. Der Krieg, der Chaos, unerwartete Vorkommnisse, Tod und Vernichtung mit sich bringt, wird als ein Zustand der Unordnung betrachtet. Den Frieden setzt Menander hingegen mit der Ordnung gleich. Bei der Darstellung des Friedensvertrags, den Justinian und Chosroes im Jahr 562 schlossen, stellt der Historiker fest, die Situation sei damit in Ordnung gebracht worden (TMn kTsmJ ka[^] tExi genomšwn) (fr. 6,1 v. 408). Menander stellt die römisch-persischen Friedensverhandlungen im Jahr 562 sehr ausführlich dar, denn die Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung im Osten sollte wohl den Bezugspunkt für die Analyse und Bewertung anderer Ereignisse der Zeitgeschichte bilden. Die Epoche, die Menander darstellt, war für das byzantinische Reich sehr schwierig und durch die kontinuierliche Bedrohung seitens der Perser, Avaren, Slawen und Longobarden geprägt. Mit der detaillierten Darstellung des Friedensschlusses 562 könnte Menander die Absicht haben, einen Ausgleich für die Bilder der Vernichtung und der Störung der Ordnung zu schaffen. Wohl deswegen führt er bei der Darstellung der Umstände des Friedensbruchs durch Justin II. die vernünftigen Worte des persischen Gesandten an (fr. 16,1 v. 51: Ðmalox te ka[^] TMpieikšsi lTgoij): Der Perser warnt den Kaiser vor der Zerstörung der bestehenden Ordnung (fr. 16,1 v. 42: m¾ kinšai ti tñ TMn kTsmJ), weil der Krieg das Phänomen ist, das der Kontrolle der Beteiligten leicht entgleitet und ungewollte Wirkungen haben kann (fr. 16, 1 v. 39–57; fr. 4,4; vgl. auch fr. 6,1 v. 85–86).²⁶ Indem Menander die Autonomie und Eigendynamik der historischen Prozesse so prägnant hervorhebt, vertritt er eine ähnliche Stellung wie Prokopios von Kaisareia, der am Beispiel des Gotenkrieges besonders deutlich gezeigt hat, wie das Geschehen zu einer selbständigen autonomen Größe wird, während der Krieg und die Zwangsläufigkeit das menschliche Wollen und Tun beherrschen.²⁷ Die Generation des Menander und seines Fortsetzers Theophylaktos Simokattes ist durch das Gefühl der Kriegsmüdigkeit geprägt. Dieses Gefühl kennzeichnet auch die spätere Phase des Geschichtsdenkens des Prokopios. In der Vorstellung vom Krieg treten somit nicht die heroischen, sondern die brutalen und zerstörenden Aspekte in den Vordergrund.²⁸ Allerdings bedeutet dies auf keinen Fall einen naiven Pazifismus, weil der Historiker gut weiß, dass der Krieg manchmal nützlicher als der Frieden ist (vgl. fr. 12,6 v. 62–86; fr. 26,1 v. 107–138).

Ähnlich wie die meisten antiken Historiker deutet Menander die Politik der Reiche und Völker in den Kategorien des Charakters einzelner Herrscher (vgl. z.B. fr. 5,1, fr. 16,1 v. 9–

²⁶ Vgl. insbesondere fr. 16,1 v. 42–44: tXn pTlemon, oBltwj ¥delon pr©gma ka[^] oÜti TMp[^] ·hto:je, wqTta cwre:n.

²⁷ Brodka 2004: 84ff.

²⁸ Vgl. Veh 1954/55: 16–17.

16).²⁹ In deren Willen und Entscheidungen liegen häufig die Gründe für wichtige Ereignisse. Das Hauptmotiv des menschlichen Handelns bildet jedoch der Nutzen bzw. das eigene Interesse (tX suno<son) (fr. 5,2 , fr. 9,2, fr. 10,1 v. 30–32, fr.12,6 v. 70–72, fr. 19,1 v. 56–60). Trotzdem kann der Historiker die Geschehnisse und ihre Bedingungen aus einer weitaus breiteren Perspektive betrachten. Das Hauptproblem, vor dem das römische Reich steht ist nach seiner Auffassung die Notwendigkeit eines Kampfes an vielen Fronten gegen fast jedes Barbarenvolk (gegen die Persen, Avaren, Slawen, Longobarden), während das byzantinische Reich nicht über die ausreichenden Kräfte verfügt, sich gegen die Angriffe aller Feinde effektiv zu verteidigen (vgl. fr. 22, fr. 25,2 v. 13–16, fr. 26,1 v. 40–71). Daraus resultiert der Zwang, Kräfte und Mittel ständig zu verteilen. Dies macht es folglich unmöglich, die einzelnen Feinde endgültig zu besiegen. Menander entwirft somit das Bild der byzantinischen Politik, die durch die Zwangsläufigkeit beherrscht wird: Besonders seit dem Krieg des Justin II. gegen Persien erscheint diese Politik grundsätzlich als das Reagieren auf die ständig wechselnden Umstände. Menander gerät dennoch nicht in Verzweiflung. Beachtenswert sind die Meinungen, die während der römisch-persischen Verhandlungen zwischen Andigan und Zachariach wahrscheinlich 580/581 geäußert werden (fr. 26,1): Indem der Perser auf das Engagement der Römer an vielen Fronten hinweist, will er zum Ausdruck bringen, dass die Byzantiner gezwungen würden, den Frieden unter allen Bedingungen zu schließen (tj xunq»kaj čnɛgkh diatiqšnai). Um diese Entscheidung zu erzwingen, droht er dann mit einem neuen Einfall der persischen Armee. Zachariach aber lässt sich nicht einschüttern und lehnt die ungünstigen Bedingungen ab: Die Tatsache, dass die Römer imstande seien, gleichzeitig an so vielen Fronten zu kämpfen, zeuge nur von ihrer Tüchtigkeit. Auf diese Art und Weise weist Menander nach, dass die Römer aufgrund ihrer *andreia* der Zwangslage widerstehen können und die passive Hinnahme des Verlaufs der Ereignisse ablehnen. Bald nach diesen misslungenen Verhandlungen besiegte Maurikios die Perser in der Schlacht bei Konstantina.

Nach der Auffassung Menanders ist der Mensch den zufälligen oder unerwarteten historischen Phänomenen gegenüber nicht wehrlos. Obwohl die Veränderlichkeit das Hauptprinzip der historischen Realität bildet, und die Grenzen der menschlichen Aktivität und Effektivität von Gott bestimmt werden, misst Menander dem menschlichen Bemühen sehr große Bedeutung bei. In einem der Fragmente stellt er eindeutig fest, dass das Geschehen grundsätzlich durch die menschliche Mühe bzw. Anstrengung (pŌnoj) gestaltet werde und der Erfolg nicht von selbst komme (“Oti tŌ ebdaimon oIIk TMx aŰtomJtou tinŌj Tmpirre<, čll' Ōti tBj člhqoaj eIIɥuc...aj of pTnoi gonej) (fr. 20,8).³⁰ Der Mensch trägt die volle Verantwortung für die Wirksamkeit seines Handelns. Der Mensch, der in seine Planung ausreichende Reservefaktoren für das Unerwartete einschließt und die möglichen Unsicherheitsfaktoren bedenkt, ist häufig imstande, verschiedene Bedrohungen und Krisensituationen zu bewältigen: Dadurch können seine Handlungen erfolgreich sein (vgl. fr. 7,9). Die Voraussicht, aufgrund derer man über gewisse Reservefaktoren gegen das Unvorhergesehene verfügt, scheint für Menander die beste Antwort auf die Veränderlichkeit des Geschehens zu sein. Man soll sich vor einer Situation schützen, in der das menschliche Handeln völlig von den äußeren Faktoren determiniert wird, so dass nur noch die Reaktion auf die Umstände möglich ist, während es unmöglich ist, die Initiative zu

²⁹ Dazu Blockley 1985: 22.

³⁰ Vgl. auch fr. 7,7.

ergreifen und die Kontrolle über den Geschehensverlauf zu gewinnen. Deswegen betont der Historiker, dass das Wunschenken und das Streben nach allzu ambitionösen Zielen den Grund für viele unrichtigen politischen Entscheidungen bilden und im Endeffekt die schwersten Niederlagen verursachen (vgl. fr. 7,9). In einer Welt, in welcher die Ordnung ständig gestört wird und der Krieg und die Unsicherheit herrschen, ist die Mäßigung das beste geschichtswirksame Verhalten (vgl. Fr 16,1 v. 49–57, fr. [37]).³¹ In den erhaltenen Fragmenten lässt sich ein ziemlich großer Pragmatismus erkennen. Menander ergründet sehr nüchtern die menschlichen Motivationen und die Faktoren, die einen Erfolg oder Misserfolg des jeweiligen Handelns bedingen. Insbesondere die Berichte über die diplomatischen Verhandlungen zwischen den Römern und den Persern oder den Avarern zeigen, dass der Historiker das Geschehen ohne Naivität oder übermäßigen Idealismus deutet und darstellt.³²

Das Geschichtsdenken des Menander Protektor weist die engen Beziehungen zu den Konzeptionen seiner Vorgänger, insbesondere zu denjenigen des Prokopios von Kaisareia auf. Der Einfluss des Agathias ist weniger greifbar. Ähnlich wie bei Prokopios finden sich bei Menander sowohl die Elemente der christlichen Weltauffassung als auch die Bezüge auf die klassische Tyche. Ähnlich wie Prokopios kann Menander das Geschehen entweder in religiösen oder in politischen bzw. pragmatischen Kategorien deuten. Eine starke Sensibilität für die Veränderlichkeit der Geschichte kündigt hingegen eines der Hauptthemen des Geschichtswerkes des Theophylaktos Simokattes an.*

LITERATURVERZEICHNIS

³¹ Vgl. Blockley 1985: 21f.

³² Whitby 1992: 44, betont zu Recht die Selbständigkeit Menanders bei der Formulierung seiner Meinungen. Keine Bestätigung findet die Meinung von Valdenberg 1935: 81ff., Menander habe sich durch den moralischen Relativismus kennzeichnet, und die Kategorie von Gut und Böse sei nicht universal, sondern von dem menschlichen Willen abhängig. Valdenberg 1935 stützte seine These auf fr. 6,1 v. 83–85, das aber ein Teil der Rede des Petros Patrikios ist. Diese Rede geht auf den Bericht des Petros Patrikios direkt zurück, den Menander nur stilistisch überarbeitete (fr. 6,2). Man darf somit die Meinungen des Menander mit denjenigen des Petros Patrikios nicht identifizieren. Die Passage, die der These von Valdenberg zugrunde liegt, soll übrigens ganz anders interpretiert werden. Petros Patrikios charakterisiert hier nicht sein Verhältnis zu der Kategorie von Gut und Böse, sondern er weist lediglich auf die Praxis menschlicher Entscheidungen hin: Am meisten lassen sich die Menschen bei ihren Entscheidungen nicht von den allgemeingültigen moralischen Grundsätzen, sondern von dem von sich selbst bestimmten Nutzen leiten. Diese Urteile können sich als falsch und Verderben bringend sehr schnell erweisen (vgl. fr. 6,1 v. 85–87). Die große Rolle der Wunschvorstellungen und Emotionen in den menschlichen Motivationen betont auch Prokopios. Dazu vgl. Brodka 2004: 104.

* Sehr herzlich danke ich PD Dr. Claudia Schindler, die diesen Aufsatz unter sprachlichem Aspekt geprüft hat.

- Baldwin, B. (1978): Menander Protector, *DOP* 32: 99–125.
- Blockley, R.C. (1985): *The History of Menander the Guardsman. Introductory Essey, Text, Translation and Historiographical Notes*, ARCA 17, Liverpool.
- Brodka, D. (2004): *Die Geschichtsphilosophie in der spätantiken Historiographie. Studien zu Prokopios von Kaisareia, Agathias von Myrina und Theophylaktos Simokattes*, Frankfurt am Main u.a.
- Halkin, F. (1973): Un nouvel extrait de l'historien byzantin Menandre?, in *Zetesis. Album amicorum door vrienden en collega's aangeboden aan Prof. Dr. E. de Stryker*. Antwerpen/Utrecht: 664–667.
- Hunger, H. (1978): *Die Hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, Bd. 1, München.
- Meier, M. (2003): *Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr.* Göttingen.
- Meier, M. (2004): Prokop, Agathias, die Pest und das „Ende“ der antiken Historiographie, *HZ* 278: 281–310.
- Udal'cova, Z. (1984): Die Auffassung von Philosophie der Geschichte in den Werken der frühbyzantinischen Autoren, *Byzantinoslavica* 45: 3–26.
- Valdenberg, V. (1935): Le idee politiche di Procopio di Gaza e di Menandro Protettore, *Studi Bizantini* 4: 65–85.
- Veh, O. (1954/1955): *Beiträge zu Menander Protektor*. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht 1954/55 des humanistischen Gymnasiums Fürth/Bay. Fürth.
- Whitby, M. (1992): Greek Historical Writing after Procopius: Variety and Vitality, in Av. Cameron, L.I. Conrad (eds.) *The Byzantine and Early Islamic Near East*, vol. I. Princeton: 39–45.